

BDA Preis Bayern 2010

Beurteilungen der Jury zu den nominierten Projekten

Kategorie Umbau

Sparkasse, Bad Reichenhall

Architekten: Bolwin Wulf Architekten, Berlin

Bauherr: Sparkasse Berchtesgadener Land

Mit der neuen Hauptstelle der Sparkasse Berchtesgadener Land werden 235 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erstmals in einem Gebäude zusammengeführt. Weiterbauen an einem Standort, so lautete das Konzept der Architekten Bolwin Wulf. Bestandsgebäude, sanierte Altbauteile und Neubaugergänzungen sind zu einem Ganzen geworden. Die Struktur des bestehenden Gebäudes aus den Siebzigerjahren blieb dabei im Kern bewahrt: Der ursprünglich vor die Fassade gehängte Sonnenschutz wurde entfernt, die Balkenköpfe des Tragwerks wurden freigelegt und mit horizontalen Flächen belegt, sodass ein einfacher Sonnenschutz entstanden ist. Dieses Weiternutzen bestehender Elemente beeindruckte die Jury – zumal das Gebäude einen Ausdruck besitzt, der die Ästhetik der Siebzigerjahre noch aufscheinen lässt. Im Inneren entfernte man sämtliche überflüssigen Einbauten; die helle und übersichtliche Kundenhalle wird über zwei eingeschnittene Höhen belichtet. Verglaste Kombibüros und großzügige Mittelzonen prägen die Stockwerke; leider sind die Tragwerksstrukturen indes unter abgehängten Decken verborgen. An die Stelle früherer Treppenhäuser an der Eingangsfassade treten jetzt gebäudehohe Rieselwände, die an das benachbarte Gradierwerk erinnern und überdies Verdunstungskühle für die Bürogoschosse entstehen lassen. Das Salz, dem Bad Reichenhall seine Bedeutung verdankt, klingt auch im Gestaltungskonzept für die Innenräume an. Dieses basiert daher auf dem natürlichen Farbspektrum des Salzes, von hellrosa bis dunkelviolett. Die Farben finden sich in ausgewählten Tönen und Helligkeiten im ganzen Haus in unterschiedlicher Materialisierung wieder.

Birg mich, Cilli! Viechtach

Architekten: peter haimerl.architektur, München

Bauherr: Jutta Görlich, Peter Haimerl

Ein altes Bauernhaus im Bayerischen Wald, nahe Viechtach inmitten von Wald und Wiesen gelegen, stand seit 1974, dem Todesjahr der letzten Bäuerin Cilli Sigl, leer. Ignoranz und mangelnde Wertschätzung gegenüber den baulichen Zeugnissen einer alten, ärmlichen Zeit haben im Bayerischen Wald zum Verlust der architektonischen Tradition geführt – die Region wird mit folkloristischen Häusern verbaut, und Platz für das Alte findet sich beinahe nur noch in Museumsdörfern. Gegen diese Verödung wollte die neue Eigentümerin gemeinsam mit dem Münchner Architekten Peter Haimerl ein Zeichen setzen. Das Konzept beruhte darauf, den Bestand – wie ruiniös auch immer er sein mochte – zu wahren und in die Struktur des alten Bauernhauses «Cilli» minimal einzugreifen. Die Räume des Altbaus blieben wie sie waren, es wurde kaum Bestehendes entfernt – das galt für die Fenster, den alten Putz, die Bodenfliesen und andere Einbauten. Musste doch etwas aus dem Bestand entfernt werden, so entstanden aus dem recycelten Material Möbel. In vier zentralen Räumen wurden Betonkuben platziert, in denen das neue Leben stattfindet: Stube, Küche und Bad im Erdgeschoss, das Schlafzimmer im Obergeschoss. Diese Kuben wurden aus wärmedämmendem Sichtbeton geschalt; der Zuschlag aus Blähglas ist eine Anspielung auf eine im Bayerischen Wald anzutreffende geologische Formation, die als «Quarzkeil» die Landschaft unterirdisch durchzieht. Die neuen Kuben verdecken indes nicht das Alte, sondern machen es durch rahmenartige Öffnungen in Wänden,

Boden und Decke gleichsam bildhaft sichtbar. So ergeben sich Blicke auf die historischen Wände mit ihren alten Holzfenstern, auf den Lehm Boden oder – mittels der Aussparungen in der Decke, die mit Klappen geschlossen werden können – in den Dachstuhl. Alle Kuben sind mit Fußbodenheizung versehen, die über einen Kamin in Gang gesetzt wird; analog zum Wohnen in alten Bauernhäusern wird winters der Wechsel zwischen den beheizten Stuben und dem kalten Hüllraum erlebbar. Voraussetzung für diese Strategie war es, nicht das gesamte Raumvolumen einer ganzjährigen Nutzung zu unterwerfen. Wie hier mit Geschichte und Tradition umgegangen wurde, erachtet die Jury als vorbildlich. Reparatur und subtile Intervention führen zu einem spannungsvollen Dialog zwischen Alt und Neu – voller Charme und Poesie. Wie ein Gefäß umhüllt, stützt und schützt der Bestand die puristischen und doch sinnlichen Einbauten – ein Gedanke, der seinen Ausdruck im Namen des Projekts findet: «Birg mich, Cilli!»

Parkhaus Salvatorgarage, München

Architekten: peter haimerl.architektur, München

Bauherr: HVB Immobilien AG, München

Mitten in der Münchner Innenstadt, dort, wo sich einst der sogenannte Herzog-Wilhelm-Stall befand, errichtete Franz Hart 1964 einen markanten Parkhausneubau, dem zum Salvatorplatz hin ein einbündiger Bürotrakt vorgelagert wurde. Dabei orientierte sich Hart an der Pfeilergliederung der gegenüberliegenden spätgotischen Salvatorkirche – und in der Wahl des Fassadenmaterials an der unmittelbar angrenzenden mittelalterlichen Stadtmauer. Charakteristisch ist das Fassadendetail der versetzt angeordneten Lüftungsschlitze mit hochkant eingestellten Lochziegeln. Eine dringende Sanierung der durch Salzeinlagerung beschädigten Gebäudestruktur wurde mit einer Aufstockung verbunden, welche den Denkmalcharakter des Parkhauses zu berücksichtigen hatte. Die Stahlfassade aus verzinktem Stahl kontrastiert mit der Schwere der alten Backsteinfassade. Das Stahlgeflecht sorgt für die gewünschte Be- und Abgrenzung und bildet eine ebenso robuste wie signifikante Einfassung der insgesamt 135 weiteren Stellplätze. Das Muster der neuen Fassade aus verzinktem Stahl ist nicht ein zufälliges Mikado von Stahlstäben, auch kein rhythmisches Arrangement, sondern es wurde computergeneriert. Ausgehend von Stäben in der Breite des dünnformatigen Ziegels des Bestandsgebäudes und einer Stablänge von 1,50 Meter wurde digital ein ornamentales Geflecht entwickelt, das keine florale Girlande ist, sondern aus im Computer sich selbst generierenden Wachstumsstrukturen entstanden ist. Mit Hilfe eines computergesteuerten Plasma-Schneidegerätes wurden direkt aus 30 Millimeter dicken Stahlblechplatten 64 Felder von jeweils 2,50 Metern Breite und bis zu 8,50 Metern Höhe herausgeschnitten. Die Befestigung der voll verzinkten Platten erfolgte punktuell direkt an den Geschossdecken der neuen Parkdecks. Angesichts dieses vereinfachten Fassadenaufbaus fiel die Realisierung letztlich kostengünstiger aus als bei konventionell-tektonisch aus mehreren Bauteilen und Materialien zusammengesetzten Entwürfen. Wie sich hier Opulenz und Einfachheit vereinen, faszinierte die Jury. Entstanden ist ein Garten für Autos über den Dächern von München: ein technischer, paradiesischer [besser: utopischer; außergewöhnlicher?] Ort in ornamentalem Funktionalismus, üppig und gleichzeitig industriell gestaltet. Er ist eine vitale Alternative zu den puristischen, schmucklosen Parkhäusern, die sich üblicherweise in den Innenstädten finden.

Kategorie Einfamilienhaus

Haus H, München

Architekt: Goetz Hootz Castorph Architekten und Stadtplaner GmbH, München

Bauherr: privat

Das Gebäude, das von einer Familie mit Kindern bewohnt wird, liegt in einem Münchner Außenquartier mit großzügig dimensionierten Einfamilienhäusern aus verschiedenen Zeiten. Aufgrund seiner ungewöhnlichen Massenverteilung spielt das Haus mit dem Element der Irritation: Die Straßenfassade lässt ein klassisches rechteckiges Giebelhaus mit Satteldach vermuten. Betritt man das Grundstück, geht man um das zur Straße hin orientierte Volumen herum, so zeigt sich, dass sich daran im rechten Winkel ein weiterer Baukörper mit einem langen Schleppdach anschließt und seine imaginäre Fortsetzung in einem vorgelagerten Pool findet. Vom Garten aus, der durch die ausgreifenden Flügel zониert wird, erscheint die Villa – ganz anders als in der Straßenansicht – als ein expressiv-skulpturales Volumen. Entsprechend dem Wunsch der Auftraggeber reihen sich hier Esszimmer, Wohnzimmer und Bibliothek zu einer Enfilade. Die klassische Typologie eines Landhauses trifft auf den Winkelbungalow der Nachkriegsmoderne. Das drückt sich im Inneren in zwei sich kreuzenden Achsen aus: Entlang der Ost-West-Achse reihen sich linear die repräsentativen Wohnräume mit unterschiedlichen Raumhöhen, während die intimeren Wohn- und Schlafbereiche zweigeschossig quer dazu angeordnet sind. Die Jury hebt die konsequente Beschränkung auf wenige Materialien und die perfekte Detaillierung hervor. Das flach gestreckte Ziegelformat überzieht den kräftigen Baukörper. Die Garage sowie Bauelemente wie Vordächer, Verkleidungen und Fensterprofile sind mit dunklem Metall verblendet. Übergroße Fenstertüren lassen sich hinter Vorsatzschalen in den Außenwänden verschieben und ermöglichen die weitgehende Öffnung zum Garten, sodass die Wohnräume pavillonähnlichen Charakter gewinnen.

Haus M, Grünwald bei München

Architekten: Titus Bernhard Architekten BDA, Augsburg

Bauherr: privat

Das Einfamilienhaus befindet sich im von Villen geprägten Stadtteil Grünwald im Münchner Süden. Seine Besonderheit besteht in der Topografie des Grundstücks: Besucher und Bewohner müssen zwei Geschosse übersteigen, um die annähernd plane Gartenebene zu überwinden. Dominiert also von der Strasse aus eine durchaus monumentale Staffelung von Volumina, so breitet sich das Gebäude vom Garten aus gesehen mit seinen ein bis zwei Geschossen in die Fläche aus. Grundthema des Projekts ist also das Konzept eines sich den Hang hinauf windenden Hauses. Dabei überzeugte die Jury die konsequente Reduktion auf wenige Materialien, aber auch die bis zum Äußersten ausgereizte Dialektik von leicht und schwer: Bruchsteinlagen in verschiedener Stärke bilden die Fassaden, auch die Dächer sind im gleichen Material gedeckt und erinnern eher an alpine Architektur denn an einen Vorort der bayerischen Hauptstadt. Den Kontrast zu dem kräftigen Material bilden die großen Fensterflächen des Gartengeschoßes mit ihren ultrafeinen Profilen – Gestaltungsmerkmale, die eher an die kalifornische Moderne denken lassen. Der Grundriss des Hauses ist trotz der komplexen Geometrie in klar ablesbare Zonen eingeteilt, die auf additiven Grundmodulen von 7,80 auf 7,80 Metern basieren und entsprechend den Bedingungen der Topografie und des Raumprogramms modifiziert wurden. Der Lichtführung kommt eine besondere Bedeutung zu. Seitenlicht von Süden und Westen sowie Oberlichter auf den Nord- und Ostteilen nutzen die Wirkung von Schatten und diffusem Licht. Der Naturbruchstein der Außenfassade findet im Innenraum seine Fortsetzung. Es entsteht eine Durchgängigkeit in der Formen- und Materialsprache, bei der die Grenze zwischen Innen und Außen, privat und öffentlich durchbrochen wird.

energie.spar.haus, Frauenau**Architekten: oberpriller architekten, Jakob Oberpriller + Doris Heym, Hörmannsdorf****Bauherr: Thomas Killinger, Burghausen**

Im Ortskern von Frauenau, einem historischen Zentrum der Glasindustrie, entstand ein Mehrgenerationenhaus zum Wohnen und Arbeiten auf dem rückwärtigen Teil eines schon bebauten Grundstücks. Über der betonkernaktivierten Stahlbetonplatte wurde das Volumen als hoch gedämmte Holzkonstruktion errichtet. Dach und Fassaden sind mit transluzenten Wellplatten verkleidet, hinter denen die OSB-Platten-Verkleidung der Wände sichtbar bleibt. Durch Hinterleuchtung wird das Haus nachts zur gläsernen Laterne und erinnert an die lokale Tradition der Glasmacher. Mit seiner schlichten Form und den unprätentiösen Materialien bezieht es sich zudem auf die Scheunen- und Wirtschaftsbauten ringsum. Eine überdeckte Pufferzone vor dem Eingang fungiert als Wetterschutz. Die zum vorgelagerten Garten hin orientierte Südfassade ist zwecks passiver Energiegewinnung vollständig verglast und lässt sich im Sommer großflächig aufschieben, während die Fenster sonst klein gehalten sind. Der eigentliche räumliche Luxus besteht in der großen, doppelgeschossigen Halle unter dem Pultdach, an die sich auf der Nordseite eine zweigeschossige Raumflucht anschließt: unten Wohnraum, Küche und Bad, oben – über eine Wendeltreppe zu erreichen – weitere drei Zimmer, die als Wohn- oder Büroräume genutzt werden können. Schiebetüren und Einbauschränke optimieren die Ausnutzung des Raums. Während die Räume zu heizen sind, fungiert die unbeheizte Halle gleichsam als Sommerwohnzimmer. Im Winter ziehen sich die Bewohner dann in die kleineren Räume im Norden zurück. Das Haus in Frauenau ist nach Meinung der Jury ein hervorragendes Beispiel für ein ressourcenschonendes und nachhaltiges Bauen – fern von jeder kitschigen Öko-Ästhetik. Beheizung und Warmwasserbereitung erfolgen über Sonnenkollektoren sowie bei Bedarf durch einen zusätzlichen Heizkessel. Der Heizenergiebedarf liegt bei ungefähr einem Raummeter Stückholz – so viel, wie pro Jahr im Garten anfällt.

Kategorie Wohnungsbau**Wohn- und Geschäftshaus, München****Architekten: zillerplus Architekten und Stadtplaner, Michael Ziller, München****Bauherr: GWG, München**

Die Maikäfersiedlung im Münchner Stadtbezirk Berg am Laim stammt aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts und wird nach Plänen des Büros zillerplus sukzessive durch Neubauten ersetzt. Der erste Bauabschnitt betrifft den Zwickel zwischen Bad-Schachener- und Echardinger Straße und dokumentiert das grundlegende städtebauliche Konzept: Klare Baublöcke orientieren sich entlang der verkehrsreichen Straßen und lassen dahinter – mit hinzumietbaren Bewohnergärten und Spielplatz – einen ruhigen Grünraum entstehen. Ziel des im Rahmen des geförderten Wohnungsbaus errichteten Projekts ist die Durchmischung verschiedener Wohnungstypen für unterschiedliche Lebensstile und Altersgruppen: Maisonetten finden sich ebenso wie Atriumwohnungen oder Apartments, die Anzahl der Zimmer variiert von 1,5 bis 5. Verglaste Loggien bieten wirksamen Schallschutz, dienen als integrierter Freiraum und gewähren Großzügigkeit und Helligkeit in den Wohnungen. Eine Besonderheit sind die innen liegenden, von oben belichteten Atrien in den Wohnungen des dritten Obergeschosses. Auf positive Resonanz der Jury stießen insbesondere die Treppenhäuser und Flure, die als internes Rückgrat mit ihrer großzügigen Gestaltung mehr als reine Erschließungszonen sind und an welche sich auch ein Gemeinschaftsraum anschließt. So ergibt sich eine für den Sektor des geförderten Wohnungsbaus unübliche Wohnqualität. Der turmartige Eckbau, welcher die Ecke überragt, wirkt wie eine Hommage an die Dreißigerjahre, in welchen die ursprüngliche Siedlung entstanden ist. Die Zeitschichten werden bewusst verschliffen;

dieser Haltung entspricht auch der Rhythmus der Fenster und die Farbigekeit der Putzfassade.

Behindertengerechte Wohnungen, Ingolstadt
Architekten: Beyer + Dier Architekturbüro, Ingolstadt
Bauherr: GWG, Ingolstadt

Nordöstlich der Innenstadt von Ingolstadt entsteht an der Nürnberger Straße ein Wohnquartier der Gemeinnützigen Wohnungsbau-Gesellschaft, dessen erster Bauabschnitt 23 alten- und behindertengerechte Wohnungen umfasst. Markant ist die Straßenfassade mit ihren geschosshohen Aluschiebeläden, deren Farbigekeit von den ICEs der unmittelbar benachbarten ICE-Trasse inspiriert ist. Sie dienen als Schall- und Sonnenschutz; außerdem entsteht durch das Wechselspiel der Ladenstellungen von Wohnung zu Wohnung ein überaus lebendiges Bild im Stadtraum, das sich im Lauf des Tages und im Zyklus der Jahreszeiten wandelt. Auf der Hofseite gliedert sich die Fassade in verschiedene Bereiche: Massive Brüstungen sorgen an den Wohnungseingängen für ein Gefühl der Sicherheit, durchsichtige Geländer ermöglichen den Blick aus den Küchen in den Hof. Durch den Einsatz von Betonfertigteilen an Laubengängen und Balkonen wurden sowohl ein zügiger Baufortschritt als auch eine hohe Wirtschaftlichekeit der Konstruktion erzielt. Die Jury überzeugte die Klarheit des architektonischen Konzepts mit seiner Laubengängerschließung und den zur Straße orientierten Balkonbereichen, aber auch die reduzierte und überdies kostengünstige Materialisierung. Die nahe gelegene Sozialstation der Arbeiterwohlfahrt und der damit verbundene Vorteil, deren Versorgungseinrichtungen und Betreuungsdienste mit nutzen zu können, unterstützt die Möglichkeit betreuten Wohnens. Die Erschließung des Gebäudes und der Wohnungen folgt den Vorgaben des barrierefreien Bauens und der Wirtschaftlichekeit. Der Einsatz von Einzelraumlüftern bei sehr hohem Dämmstandard sorgt für Frischluftqualität auch bei geschlossenen Fenstern.

Tridom - Puzzle, München
Architekten: wuda* wurfbaum dantas architects, München
Bauherr: anonym

Ein bestehendes Haus aus dem Jahr 1904 im Norden von Schwabing wurde modernisiert und um zwei Etagen aufgestockt. Ziel war es, alle drei Wohnungen doppelgeschossig zu organisieren und gleichwertig zu behandeln: mit ähnlichen Ausrichtungen, vergleichbarer Raumqualität sowie attraktiven Ausblicken. So entstand die Idee von drei individuellen Minihäusern auf dem Dach, von denen jedes einzelne vertikal betont ist und über Dachoberlichter Bezug zum Himmel besitzt. Die drei Häuser sind so verschränkt, dass der Erschließungsraum trotz Zwei- respektive Dreigeschossigkeit (wenn man den Dachaustritt dazuzählt) minimiert ist. Dies wird durch die ineinander verdrehte Anordnung der Treppen erreicht. Der Treppenraum der jeweils angrenzenden Wohneinheit zeichnet sich ab, der Deckel des Treppenraums ist für die eigene Erschließung nutzbar. So entstehen drei präzise geformte Pasmstücke, die wie die Teile eines Puzzles kombiniert sind und ein gemeinsames Ganzes ergeben. Die neuen Lasten konnten über die früheren Kamme, welche mit Beton aufgefüllt sind, in die Fundamente eingeleitet werden. Die Aufstockung wächst gleichsam aus dem Alten heraus, die Putzfassade wird oben fortgesetzt. Allerdings wurde die Aufstockung – im Gegensatz zur konventionellen, nun puristisch im Anthrazitton gehaltenen Lochfassade des Bestands – deutlich freizügiger gestaltet. Sie erhielt als weiche Hülle eine dreischichtige Fassade, bestehend aus einer großzügigen Verglasung, dem Zwischenraum der Terrasse und einem außen liegenden, flexiblen Vorhang, der durch geschickt in den Säumen integrierte Metallgewichte sowie einen speziellen Zuschnitt seine Form behält. Selten, so befand die Jury, wird das Thema Aufstockung und Weiterbauen auf so intelligente und experimentelle Weise gelöst. Trotz ihrer geringen Fläche von nur 70, 80 und 90

Quadratmetern bieten die kompakten Wohnungen ein Maximum an Raumqualität. Nicht zuletzt der Blick über München vermag zu faszinieren.

Kategorie Bauen für die Gemeinschaft

Besuchergebäude, KZ Gedenkstätte Dachau

Architekten: Florian Nagler Architekten GmbH, München

Bauherr: Stiftung Bayerische Gedenkstätten, München

In den letzten Jahren wurde der Zugangsweg vom Parkplatz zur KZ-Gedenkstätte Dachau neu gestaltet. In diesem Zusammenhang entstand auch ein Besucherzentrum, das nicht als Haus im klassischen Sinne, sondern als Ort zu verstehen ist. Angeregt durch die großzügige und dennoch selbstverständliche und gelassene landschaftliche Gestaltung des neuen Zugangsbereichs wurde darauf verzichtet, das Gebäude direkt an oder auf den Gehbereichen anzuordnen. Ganz bewusst wurden städtebauliche Bezüge zur umliegenden Bebauung und zur ehemaligen Lagerarchitektur vermieden. Vielmehr fügt sich das Gebäude wie selbstverständlich in die neue Zugangssituation ein und orientiert sich in seiner Lage eher an der Geometrie des Gehbereichs und den vorhandenen Bäumen. Langfristig gesehen wird das Gebäude zu einem integralen Bestandteil der Gehölzgruppe. Das Problem, trotz der Lage an zwei verschiedenen Erschließungswegen einen eindeutigen Eingangsbereich formulieren zu müssen, wird mittels eines gemeinsamen Eingangshofs gelöst, der auch zum Verweilen einlädt. Von hier aus hat man direkten Zugang zum Foyer mit Informationsbereich und Audioguide-Ausgabe, außerdem zum Buchladen und zur Cafeteria. Das Erscheinungsbild des Gebäudes wird von zwei quadratischen Platten aus sandgestrahltem Sichtbeton bestimmt, einer Sockelplatte und einer Dachplatte, die von einer Vielzahl von Vollholzstützen aus sägerauer Douglasie mit silbrig grauer Lasur getragen wird. Längs- und Querwände im Innern steifen die Konstruktion aus. Der Raumabschluss wird überwiegend durch großformatige Verglasungen gebildet. Durch den breiten Dachüberstand und die dichte Stellung der unterschiedlich geneigten Stützen wird kein zusätzlicher Sonnenschutz benötigt. Mehrere kleine Innenhöfe perforieren das Gebäude und sorgen für natürliche Belichtung und Belüftung sowie ein angenehmes Klima im Inneren des Gebäudes. Die Atmosphäre im Gebäude wird ganz wesentlich vom Spiel aus Licht und Schatten, das durch die leichte Schrägstellung der Stützen entsteht, und durch die Dialektik der sägerauen Wandoberflächen im Kontrast zu den glatten, matt glänzenden Böden und Deckenuntersichten geprägt. Die Jury schätzt den unpräzisen, aber sensiblen Charakter dieses pavillonartigen Bauwerks. Vor und nach dem Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte steht den Besucherinnen und Besuchern ein geeigneter Ort zur Verfügung, etwas Ruhe zu finden.

Dominikuszentrum, München

Architekten: meck architekten, München

Bauherr: Kath. Kirchenstiftung St. Gertrud, Erzbischöfliches Ordinariat München

Das Dominikuszentrum vereint Kirche, Jugendzentrum, Kindertagesstätte und Caritaszentrum – Nutzungen, die in vier Flügeln um einen gemeinsamen Innenhof angeordnet sind. Durchgänge verbinden das Gebäude mit dem neuen Wohnquartier der Münchner Nordheide und tragen dazu bei, dass der Hof – wiewohl introvertiert und kontemplativ – als öffentlicher Ort erlebbar ist. Der zum Platz hin orientierte Hauptdurchgang bildet gleichzeitig die Raumhülle für den erweiterten Andachtsraum – das sinnstiftende und geistliche Zentrum der Anlage. Sowohl aus der Gründiagonale als auch in der Perspektive der Neuherbergstraße ist er als prägender, die Basis der

anderen Einrichtungen überragender und den Quartiersplatz dominierender Körper erlebbar. Prägendes Material ist ein besonders hochwertig gebrannter Torfbrandklinker. Er steht mit seiner Größe und seiner manuell-haptischen Qualität für den menschlichen Maßstab und für zeitüberdauernde Baukultur und erinnert an das Urmaterial Erde. Es wurden besonders unregelmäßige Steine ausgewählt, um der Fassade ein hohes Maß an Lebendigkeit und Plastizität zu geben. Dabei ist der Ziegel so eingesetzt, dass er die Idee eines aus einem Ziegelvolumen geschnittenen Körpers unterstreicht. Die Reduktion auf ein prägendes Material, welches das Kirchenzentrum im alltäglichen Leben verankert und dennoch eine andere Sprache spricht, macht nach Ansicht der Jury die wesentliche Qualität des Projektes aus. Beeindruckend ist die Stringenz, mit der dieses Thema umgesetzt wurde. Das zeigt sich auch in dem vertikal geprägten, beinahe mystisch von oben belichteten Kirchenraum. Die Wände sind hier mit einem tiefblauen Pigmentauftrag versehen, der im Zusammenspiel mit dem puristischen Mobiliar zeitgemäße Sakralität überzeugend formuliert.

Jüdisches Zentrum Jakobsplatz, München

Architekten: Wandel Hoefler Lorch , Architekten + Stadtplaner Saarbrücken

Bauherr: Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern, LH München

Mit dem Jüdischen Zentrum am Jakobsplatz kehrt das jüdische Leben ins Zentrum Münchens zurück. Die Synagoge, in den vergangenen Jahrzehnten in einem unscheinbaren Hinterhof situiert, ist in der Mitte der Stadtgemeinschaft neu erstanden. Der Jakobsplatz liegt im historischen Zentrum Münchens; seit der Stadtgründung 1158 diente er als Markt und Handelsplatz. Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ließen eine Brache zurück, die bis zum Jahr 2000 bestehen blieb. Dann wurde die Fläche gegenüber dem Stadtmuseum bebaut: Die drei Blöcke der Synagoge, des Gemeindezentrums und des Jüdischen Museums schließen den Stadtraum, schaffen Straßenräume, eröffnen Perspektiven und Sichtachsen. So ist das Bausensemble nach Meinung der Jury nicht nur ein eminenter kultureller, sondern auch ein urbanistischer Gewinn für München. Die Synagoge steht als wichtigstes Bauwerk nach Osten ausgerichtet frei auf dem Platz; über dem geschlossenen Sockel erhebt sich eine filigrane Stahlkonstruktion. Während der Sockel metaphorisch an den Tempel Salomons erinnert und als schützende Hülle den Gebetsraum umgibt, bezieht sich die mehrschichtige, von einem Bronzegewebe umhüllte und wie entmaterialisiert wirkende Laterne auf das fragile und tragbare Stiftszelt. Das Jüdische Museum der Landeshauptstadt – als kleinster Kubus – vermittelt zwischen Synagoge und Gemeindezentrum. Über einem offenen, mit den Platzflächen zum Kommunikationsraum verschmelzenden Foyer liegen die geschlossenen und introvertierten Ausstellungsräume. Das Volumen des Gemeindehauses schließlich wurde nach dem Vorbild der Struktur Amsterdamer Synagogen aus dem 17. Jahrhundert in Einzelkuben zerlegt und vermittelt maßstäblich zur anschließenden Bebauung. Der Travertin wird an den drei Gebäuden mit unterschiedlicher Oberflächenstruktur eingesetzt; das Material thematisiert die Zusammengehörigkeit des Ensembles und gleichzeitig die Eigenständigkeit der Einzelbauten: Unbehandelte, archaische Krustenplatten sind dem Synagogensockel vorbehalten und geben ihm ein plastisches Relief; die geschliffenen Platten der Museumsfassade unterstützen die Klarheit des Kubus; gestockte und gesägte Platten in unterschiedlicher Rauigkeit reflektieren Licht und Schatten auf den Fassaden rund um Innenhöfe und Dachgärten des Gemeindehauses.

Kategorie Verwaltungs- und Gewerbebau

Lenbach Gärten, München

Architekt: steidle architekten Gesellschaft von Architekten und Stadtplanern mbH, München

Bauherr: Frankonia Eurobau, München

Mitten im Zentrum von München, auf dem Gelände der ehemaligen Alten Chemie, entstand ein neues Stadtquartier – zwischen der Kirche St. Bonifaz und dem Grünzug des Alten Botanischen Gartens. Teile der unter Denkmalschutz stehenden Bausubstanz aus den Fünfzigerjahren wurden erhalten und mit neuen Funktionen angereichert; ein Verlagsgebäude konnte in die vorhandene Bausubstanz eingefügt werden. Die großzügigen Foyerbereiche des ehemaligen Hörsaalgebäudes dienen nun als Empfangs- und Konferenzraum sowie als Verbindungsbau zwischen den einzelnen Verlagsbereichen. Der für die Fünfzigerjahre charakteristische und den Straßenraum bestimmende eingeschossig auskragende Sockelvorbau blieb erhalten, die Fassade wurde den heutigen Schall- und Energiewerten angepasst. Die Büroräume nehmen Großraum-, Team- und Zellenbüros auf, lange Tische für Teamarbeit und die vorherrschende Farbe Weiß prägen die Räume, die untereinander in größtmöglicher Transparenz verbunden sind. In den Loftwohnungen der Lenbach-Gärten werden drei Wohnkonzepte angeboten, die sich horizontal und vertikal beliebig kombinieren lassen und damit den individuellen Ansprüchen der zukünftigen Nutzer gerecht werden. Drei zentrale Treppenträume erschließen die jeweiligen Varianten: das Haus-in-Haus-Wohnen, das Loft-Wohnen und das Flat-Wohnen. Während der Bauphase konnte ohne Eingriffe in die Bausubstanz ein Teil der benachbarten, ursprünglich für das Wohnen vorgesehenen Lofts in das Raumkonzept integriert werden. Die reversible Verbindung von Wohnen und Arbeiten interessierte die Jury ebenso wie ein die verschiedenen Zeitschichten verschleifender Umgang mit der bestehenden Substanz. Entstanden ist ein hybrides Wohn- und Geschäftsgebäude mit dezidiert urbanem Charakter.

Biohotel im Apfelgarten, Hohenbercha

Architekten: Deppisch Architekten, Freising

Bauherr: Andres Hörger, Biohotel + Tafelwirtschaft, Hohenbercha

Hohenbercha liegt nordöstlich von München am Rande des Ampertals in einer landwirtschaftlich geprägten Umgebung. Bei der Tafelwirtschaft Hörger handelt es sich um ein stattliches Gebäude, das aus einem Dreiseithof des frühen 19. Jahrhunderts gleichsam herausgewachsen ist und mit dem vorgelagerten Biergarten ein beliebtes Ausflugsziel darstellt. Durch das «Biohotel im Apfelgarten» konnte die Zahl der Zimmer von vier auf 25 erhöht werden. Der zweigeschossige Neubau, im rechten Winkel zur bestehenden Gastwirtschaft stehend, befindet sich an der östlichen Kante des Grundstücks und folgt mit seiner leichten Dachneigung dem sanft abfallenden Terrain des Obstgartens. Über einer Bodenplatte aus Beton wurde das Hotel als präfabrizierter Holzelementbau aus Zirbenholz erstellt. Offene Laubengänge im Osten dienen der Erschließung, während Fenster auf der Westseite den Blick in den Garten gewähren. Die Hotelzimmer, gleichsam neben- und übereinander gestellte Holzboxen, sind ebenfalls mit Zirbenholz ausgekleidet und mit formal reduzierten Holzmöbeln ausgestattet, sodass sich eine warme und klare, aber nicht minimalistische Atmosphäre ergibt. Die Jury lobte die ressourcenschonende Bauweise mit nachwachsenden Rohstoffen; das Biohotel zeigt, wie zeitgemäßes nachhaltiges Bauen auf dem Land jenseits von kitschiger Rustikalität oder vordergründiger Öko-Ästhetik aussehen kann. Wegweisend ist insbesondere das Energiekonzept: Während ein Biomassekraftwerk am Dorfrand das gesamte Anwesen mit Heizenergie versorgt, wird der Strom für den hoch gedämmten Neubau des Gästehauses durch Photovoltaikmodule auf der Dachfläche erzeugt. Die Erwärmung des Brauchwassers erfolgt über Wärmetauscher, welche die Küchenabluft und die Abwärme der

Kühlanlage ausnutzen. Durch die Nachtlüftung im Sommer konnte auf weitere Maßnahmen zur Kühlung verzichtet werden. Die Tafernwirtschaft Hörger ist ein florierendes Unternehmen, welches beweist, dass ökologisches Verständnis und wirtschaftlicher Erfolg keinen Widerspruch darstellen müssen. So wie man auf der Speisekarte auf biologische Produkte zertifizierter Erzeuger aus der Region setzt, war auch für die Architekten der Umgang mit nachwachsenden Rohstoffen selbstverständlich. Gleichwohl: Die meisten Gäste der Gastwirtschaft reisen mit dem Automobil an. Und so ist es auch kein Wunder, dass Struktur und Erschließung des Gästehauses an ein klassisches Motel erinnern.

Stadthaus Neu-Ulm

Architekten: Fink + Jocher, München

Bauherr: NUWOG Wohnungsgesellschaft, Stadt Neu-Ulm GmbH

Die Stadt Neu-Ulm bildet zusammen mit der Stadt Ulm ein aufstrebendes, länderübergreifendes Doppelzentrum mit insgesamt 170.000 Einwohnern. In unmittelbarer Nähe zum Stadtzentrum gelegen, ersetzt das Stadthaus ein wirtschaftlich nicht zu erhaltendes Vorgängergebäude. Form und Ausdruck des Stadthauses suchen die Beziehung zur Stadt, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts rasterförmig innerhalb der 1841 gegründeten Bundesfestung entwickelte, und zielen zugleich auf Eigenständigkeit; die primäre Gestalt des Hauses reklamiert in ihrer Formfindung Autarkie. Die Ausrichtung der dünnformatigen, eigens hergestellten Torfbrandklinker und der gleich gefärbten Betonfensterrahmen nehmen die Geometrie des orthogonalen Rasters auf. Einheitliche Fassadenöffnungen geben den Wohnungen durch außergewöhnlich viel Licht einen hohen Alltagswert und schaffen in der äußeren Erscheinung einen Maßstab, der hohe Wiedererkennbarkeit garantiert. Markant sind insbesondere die stark ausragenden Balkone auf der Hofseite. Die Balance zwischen kontextueller Einbindung und expressiver Gestik inmitten einer alltäglich-unspektakulären Bebauungsstruktur macht nach Ansicht der Jury die Qualität des Gebäudes aus. Das Haus beherbergt – neben einem Ladengeschäft im Erdgeschoss – in den unteren drei Geschossen den Sitz der städtischen Wohnungsgesellschaft. In den drei oberen Geschossen befinden sich 15 Wohnungen unterschiedlicher Größe und Organisation. Die Primärstruktur der Häuser zielt auf eine geringstmögliche Festlegung von konstruktiven und haustechnischen Bindungen. Lediglich Treppenraumwände und Außenwände sind konstruktiv festgelegt. Der gesamte Ausbau durch Leichtbauwände erlaubt damit langfristig eine Anpassung an den Bedarf der Nutzer und kommende Veränderungen auf dem Immobilienmarkt. Ein Gartenhof auf der Südseite des Hauses bietet den Nutzern Aufenthaltsflächen unter Bäumen und Kinderspielflächen. Das Ziel, die Grenzwerte des Niedrigenergiehaus-Standards zu unterschreiten, wird durch ein sehr günstiges Volumen-Hüllflächen-Verhältnis, die Minimierung von Transmissionswärmeverlusten durch hochwärmedämmte Außenbauteile, durch die Bauteilaktivierung der Massivdecken und durch eine Pelletheizung erreicht

Kategorie Sonderbau

Baustoffhandel Kraft, München

Architekten: 03 Architekten GmbH BDA, München

Bauherr: Kraft Baustoffe, München

Die Bauaufgabe bestand darin, eine bestehende Baustoffhandlung in einem Gewerbegebiet im Münchner Süden zu sanieren und umzustrukturieren. Indem die einzelnen Baukörper als einheitliches Ensemble verstanden werden, können die Abläufe des Betriebs neu organisiert werden; gleichzeitig wird eine dezidierte architektonische Haltung gegenüber der heterogenen, von gewerblichen Nutzungen und Wohnbebauungen geprägten Umwelt entwickelt. Innerhalb der äußeren Hülle, die das Gelände nachzeichnet und einfasst, bleiben die einzelnen Baukörper als einfache,

klare Kuben ablesbar. Sie treten zueinander in Beziehung und lassen eine Hofsituation entstehen. Die Volumina der einzelnen Baukörper unterteilen das Gelände in Bereiche mit unterschiedlicher Zugänglichkeit. Dabei machen sie die funktionelle Heterogenität des Betriebs ablesbar. Neben einem Bürogebäude und einem Schulungszentrum mit Markt umfasst das Gelände eine Halle mit Lager und Kundenbereich. Die Hülle stellt den Betrieb nach außen und innen hin als Einheit dar; das Innenleben des Baustoffhandels kann durch die Polycarbonatplatten hindurch von außen nur vage wahrgenommen werden. Zugleich wirkt die Hülle als Schallschutzwand, welche der akustischen Abschirmung gegenüber den angrenzenden Wohngebieten dient. Die Fassaden der Einzelvolumina innerhalb des Geländes sind bewusst farblos gehalten; einfache Materialien und Kubaturen bestimmen das Ensemble. Farbliche Akzente setzen einzig die Handelsgüter mit ihren jeweiligen Verpackungsfarben. Klarheit, Einfachheit und Reduktion auf wenige Materialien überzeugten die Jury. Besonders suggestiv wirkt die Wand des Hochregallagers vor der Kulisse eines früheren Heizkraftwerks.

Faulturmgruppe für Klärwerk München 1, München
Architekten: Ackermann und Partner Architekten BDA, München
Bauherr: Landeshauptstadt München, Münchner Entwässerung

Münchens erstes Klärwerk, Gut Großlappen, seit 1926 in Betrieb, übernimmt zusammen mit dem Klärwerk Gut Marienhof aus dem Jahr 1989 die Abwasserreinigung für die Haushalte von insgesamt 1,5 Millionen Einwohnern, die Gewerbe- und Industriebetriebe der Stadt sowie für 22 angeschlossene Umlandgemeinden. Die erste Faulbehälteranlage, ein Ensemble aus sechs eierförmigen Volumina, entstand 1957; in den Faulbehältern wird dem Schlamm ein großer Teil der noch vorhandenen organischen Inhaltsstoffe entzogen, wobei durch Sammlung und Verstromung des entstehenden Klärgases das im Schlamm enthaltene Energiepotenzial genutzt wird. Mit dem Neubau der Faulbehälteranlage entstand – so die Meinung der Jury – nicht nur ein gutes Beispiel zeitgenössischer Industriearchitektur, sondern auch, neben der Allianz Arena von Herzog & de Meuron, eine weithin sichtbare Landmark im Norden von München. Die markanten schimmernden Kegelstümpfe zeigen, wie ein reiner Zweckbau auch als ästhetische Aufgabe begriffen werden kann. Die vier jeweils 1450 Kubikmeter fassenden neuen Faultürme sind halbkreisförmig um einen zentralen Treppenturm angeordnet; sie besitzen eine Gesamthöhe von ca. 50 Metern (davon oberirdisch 35 Meter) und einen Durchmesser von 32 Metern. Die Behälterform setzt sich zusammen aus einem oberen Kegelstumpf und einem unteren Kegel. Die Betriebsgebäude sind unterirdisch angeordnet. Das ist technisch wie architektonisch von Vorteil: Die technischen Anlagen werden aus ökonomischen Gründen gebündelt und lassen den Raum zwischen den Behältern frei, sodass deren Skulpturalität betont wird. Der frei stehende achteckige Treppenturm in der Mitte der Anlage ist als Stahlkonstruktion realisiert und über Brücken mit den Kegelstümpfen der Faulbehälter verbunden.

Olympia-Skisprungschanze, Garmisch-Partenkirchen
Architekten: terrain:loenhart & mayr BDA landscape urbanism, München
Bauherr: Markt Garmisch Partenkirchen

Seit 1922 ist Garmisch-Partenkirchen als einer der Austragungsorte des Neujahrsspringens im Rahmen der Vierschanzentournee weltberühmt. Weil das Schanzenprofil der alten Schanzenanlage aus den Fünfzigerjahren nicht mehr den Regularien der FIS (Fédération Internationale de Ski) entsprach, wurde 2006 ein internationaler Wettbewerb ausgelobt. Gegenüber der internationalen Prominenz konnte sich der Entwurf des Münchner Büros terrain:loenhart&mayr durchsetzen. Beim Entwurf der Schanze haben sich die Architekten von der örtlichen Topografie

inspirieren lassen. Die sanft geschwungenen Linien der auslaufenden Bergkette finden sich in der verbindenden Linienführung der neuen Schanzenanlage wieder. Ziel war eine skulptural wirkende Architektur, welche auf die Topografie reagiert, aber dennoch als Sportmaschine verstanden werden kann. Assoziationen zum Skisport waren erwünscht: Der Skisprung als sportliche Überwindung der Gravitation findet mit der frei schwebenden Schanze ein architektonisches Zeichen. Die Mischung aus Funktionalität und Skulpturalität fand den Beifall der Jury. Die neue Schanzenanlage verdichtet die verschiedenen Funktionsbereiche einschließlich Anlaufsturm, Andienung, Zugängen und Aufsprungbauwerk zu einer dynamischen Gesamtform. So finden sich unter dem überhöhten Schanzentisch außer den Athleten- und Nebenräumen die Aufzugs- und Schanzentechnik der Anlage. Von dort gelangen Springer, Betreuer, Presse und Besucher über die 332 Stufen der «Himmelsleiter» in den über 100 Meter langen Anlaufsturm. Alternativ führt der neu entwickelte Schrägaufzug zu den drei Ebenen des Schanzenkopfes. Dort oben finden sich neben dem Ruheraum für die Springer auch Technikbereiche für das Fernsehen. Am höchsten Punkt gelangt man in 62 Metern Höhe auf eine Aussichtsplattform, die auch außerhalb der Skisaison einen atemberaubenden Blick in die Alpenlandschaft ermöglicht. Eine weitere Neuheit stellt die Konstruktion der Anlaufspur dar, die einen witterungsunabhängigen Winterbetrieb auch bei geringem Schneevolumen sowie mit einer zusätzlichen Kunststoffspur den Sommerbetrieb ohne komplizierten Umbau erlaubt. Das gesamte Anlaufbauwerk ist mit transluzenten Polycarbonatplatten bekleidet, deren Wirkung sich je nach Tageszeit und Lichtverhältnissen ändert. Abends von innen beleuchtet, wird der Anlaufsturm zur leuchtenden Skulptur, weithin sichtbar im Talraum Garmisch-Partenkirchen.